
Wirtschaftliche Folgen der römischen Eroberung

Rezension von: Julia Hoffmann-Salz, Die wirtschaftlichen Auswirkungen der römischen Eroberung, Vergleichende Untersuchungen der Provinzen Hispania Tarraconensis, Africa Proconsularis und Syria, Franz Steiner Verlag, Stuttgart, 2011, 561 Seiten, broschiert, € 84. ISBN 978-3-515-09847-2.

Die Struktur der antiken Wirtschaft

Die Autorin legt eine Dissertation von fast 600 Seiten vor, in der sie versucht, die wirtschaftlichen Folgen der römischen Eroberungen für einige Teile des Reiches herauszuarbeiten. Der bemerkenswerte Umfang resultiert aus ihrem Bemühen, alle Gegebenheiten der untersuchten Regionen auf das Genaueste darzulegen. Das beginnt mit den naturräumlichen Bedingungen, setzt sich über die Bevölkerungsstruktur und deren Veränderungen fort, mit den politischen und administrativen Einrichtungen, einschließlich der Arten des Grundeigentums, mit der Verkehrsinfrastruktur, mit dem Siedlungscharakter und letztlich natürlich mit Produktion und Leistung. Der Untersuchungszeitraum umfasst die Periode vom letzten vorchristlichen Jahrhundert bis zum Ende des zweiten nachchristlichen. Doch greift sie häufig weit über diesen Rahmen hinaus. Auch dokumentiert sie ihre Aussagen nicht nur durch Rückgriff auf zeitgenössische schriftliche Quellen, sondern auch auf Ergebnisse der archäologischen Forschung.

Auf diese Weise vermittelt sie zunächst ein umfassendes Bild der anti-

ken Produktionsstruktur, die primär auf der Landwirtschaft beruht. Hier steht der Anbau von Getreide im Vordergrund, ergänzt durch Obst (Feigen, Datteln, Nüsse, Granatäpfel, Äpfel, Birnen). Große Bedeutung kommt dem Wein zu, der im hohen Maße ein handelbares Gut darstellt, ebenso wie Öl. Daneben scheint auch die Viehzucht (Rinder, Schweine, Hühner, Ziegen, Schafe) entwickelt gewesen zu sein, ebenso wie die Fischerei an den Küsten – wo auch Salz gewonnen wurde.

Außerhalb der Landwirtschaft fällt die Gewinnung sowie Bearbeitung von Metallen ins Gewicht. Die handwerkliche Erzeugung, insbesondere die Keramik, scheint in den untersuchten Regionen eher der regionalen Versorgung gedient zu haben. In deren Zentren, insbesondere, wenn es sich um Häfen handelte, spielte nicht nur der lokale, sondern auch der überregionale Handel, insbesondere mit Rom, eine zentrale Rolle, was auf die intensive wirtschaftliche Verflechtung des Römischen Reiches hinweist. Das Wachstum der Städte erforderte natürlich eine effiziente Bauwirtschaft.

Wiederholt untersucht die Autorin die Sozialstruktur der Beschäftigten. Sie gelangt hiebei zu dem Ergebnis, dass sowohl Freie wie Freigelassene für Produktion und Leistung tätig waren, Indigene vielfach auf Pachtbasis, römische Bürger (Kolonisten, Veteranen) als Grundeigentümer. Sklaven seien vorwiegend in administrativen Funktionen beschäftigt gewesen.

Die Folgen der römischen Eroberung

Die ökonomischen Effekte der römischen Eroberung prüft die Autorin abermals an sämtlichen Elementen der jeweiligen Wirtschaftsstruktur. Da ist zu-

nächst die Wasserversorgung, zu welcher sämtliche Einwohner gleichen Zugang hatten. Technisch blieb diese im Wesentlichen den traditionellen Ansätzen verhaftet (Brunnen, Zisternen, Wasserräder). Auch Aquädukte waren in vorrömischer Zeit oftmals bekannt, doch wurden diese erst von den neuen Landesherrn massiv ausgebaut, vor allem auch als Folge des kräftigen Städtewachstums.

Grund und Boden nahmen die Eroberer nur teilweise in Anspruch, es änderten sich lediglich die Verpächter. An diese floss zumindest ein Drittel des Ernteertrages. Wohldefiniertes Eigentum konnten vor allem die römischen Kolonisten und Veteranen erwerben. Bodenschätze wurden vom römischen Staat beansprucht, jedoch teilweise verpachtet. Die landwirtschaftliche Produktion scheint durch die Kolonisierung und die auch damit verbundene Ausweitung der Ackerfläche sowie die wachsende Nachfrage der Städte kräftige Impulse empfangen zu haben. In Nordafrika zielte die Wirtschaftspolitik speziell auf die Versorgung Roms mit Nahrungsmitteln. Die agrarische Produktstruktur scheint sich jedoch gegenüber der vorrömischen Zeit nicht geändert zu haben. Lediglich der Weinbau wurde während der Kaiserzeit intensiviert. Auch in der Anbautechnik lassen sich offenbar wenige Innovationen finden.

Deutlicher kann man expansive Prozesse im Bereich von Handwerk und Dienstleistungen festhalten. Die Autorin schließt aus den immer häufiger werdenden Inschriften auf den wachsenden Wohlstand dieser Berufsgruppen. In die gleiche Richtung weisen die zunehmende Differenzierung des Handwerks sowie das Entstehen von „Luxusgewerbe“, wie etwa Goldschmiede.

Ähnliches gilt auch für die Dienstleistungen. Auch hier habe es wohl Innovationen gegeben, ohne dass man von einer „technischen Revolution“ sprechen könne.

Den Ausführungen der Autorin ist zu entnehmen, dass der Handel in der römischen Periode einen beträchtlichen Aufschwung erfuhr, nicht nur infolge der wachsenden Produktion, sondern auch durch den Ausbau der Infrastruktur. Diese erfolgte meist aus militärischen und sonstigen staatlichen Interessen, zeitigte nichtsdestoweniger spürbare ökonomische Effekte. Als technischen Fortschritt in diesem Bereich kann man auch den intensiven Einsatz von Amphoren als Behälter betrachten.

Die Struktur der Arbeitskräfte scheint sich in der römischen Periode doch einigermaßen verändert zu haben. Erfolgte der Arbeitseinsatz zuvor durch familienmäßig organisierte freie Pächter, traten nunmehr einerseits Kolonisten und Veteranen auf, andererseits immer mehr Freigelassene und Sklaven. Über die quantitative Bedeutung Letzterer gehen die Meinungen auseinander. Insgesamt sieht die Autorin wohl einen Strukturwandel, jedoch einen, der auf den traditionellen Gegebenheiten fußte und weder abrupt noch tiefgreifend erfolgte.

Ökonomische Integration

Dennoch wurden die jeweiligen Volkswirtschaften im Laufe der Jahre in den Gesamtkomplex des Römischen Reiches integriert; ein Prozess, der in hohem Maße durch die Übernahme dessen Lebensstils erfolgte. Als zentrales Element dieser Wandlung erwies sich die Stadt, das Fundament der antiken Sozialstruktur und ihres Selbst-

verständnisses, aber auch die – weitgehend autonome – Trägerin der administrativen Funktionen. Und diese Siedlungsform wurde schon deshalb von der römischen Politik gefördert. Damit wurden, vor allem in den westlichen Reichsteilen, neue wirtschaftliche Zentren (zentrale Orte) geschaffen, welche auch das Umland belebten. Und auf diesem Wege erfolgte die Einbindung der traditionellen Eliten des Landes. Zwar mussten diese einen Zuzug solcher aus dem italischen Raum hinnehmen, behielten aber mehr oder minder ihre Positionen. Daraus ergab sich allmählich eine Kooperation zu beiderseitigem ökonomischen Nutzen. Am Ende stand das römische Bürgerrecht bis zum senatorischen Aufstieg.

Abschließend stellt Hoffmann-Salz die Frage nach dem Wirtschaftswachstum in der Untersuchungsperiode. Dieses wichtige Problem wird, gemessen an dem sonstigen ungeheuren Aufwand, minimal und nur aus der Literatur behandelt. Hierbei kommt sie zum Ergebnis, dass auf jeden Fall ein aggregiertes Wachstum stattgefunden haben musste, weil infolge der Bevölkerungsexpansion schon der Arbeits-einsatz zugenommen habe. Tendenziell dürfte auch die Produktivität gestiegen sein, nicht nur wegen der ver-

besserten Organisation der Produktionsprozesse und eines wohlgeordneten Staatswesens, sondern auch infolge des technischen Fortschritts.

Das jedoch repräsentiert ein zentrales Problem. Gab es in der antiken Wirtschaft technischen Fortschritt, welcher Art war er, und wurde er entsprechend eingesetzt? Sporadisch finden sich im Buch Bemerkungen dazu, so, wie schon erwähnt, über verbesserte Pressen für Wein und Oliven, oder den Einsatz von Amphoren. Einmal wird von einer Mühle berichtet. Das jedoch schiene wesentlich. Kannte die Wirtschaft der untersuchten Regionen Mühlen? Wie waren sie technisch konstruiert? Für welche Zwecke und wie oft wurden sie eingesetzt? Nun könnte eingewandt werden, dass diese Frage nicht unmittelbar das Untersuchungsobjekt darstelle, aber angesichts der sehr umfassenden Behandlung des Themas wäre eine ebenso detaillierte Untersuchung dieser Problematik nützlich gewesen.

Dieser Hinweis ändert freilich nichts daran, dass die Arbeit Hoffmann-Salz ein interessantes Thema aufgegriffen hat und den Leser mit einer Fülle von Informationen konfrontiert.

Felix Butschek